Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt
Band: - (1997)
Heft: 2

Artikel: Interview mit Bischof Koch
Autor: Koch, Kurt
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-843407

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Interview mit Bischof Koch

Bischof Prof. Dr. Kurt Koch, geboren am 15. März 1950 in Emmenbrücke, wurde am 21. August 1995 zum Bischof gewählt und am 6. Januar 1996 in Rom durch Papst Johannes Paul II. zum Bischof geweiht. Bischof Koch empfing Akzent am 25. März an seinem Amtssitz im Bischofshaus in Solothurn zu einem Gespräch.

Akzent: *Herr Bischof Koch, Sie stehen dem Bistum Basel vor, können Sie uns sagen, weshalb sich der Bischofssitz in Solothurn befindet? Weshalb kam es 1828 zum Wechsel von Pruntrut nach Solothurn?*

Bischof Koch: Bis 1828 waren die Bischöfe von Basel zugleich Fürstbischöfe, weshalb sie nicht nur Leiter eines Bistums, sondern zugleich Herrscher über ein weltliches Territorium waren. Seit dem Ende des Fürstbistums ist der Bischof – Gott sei Dank – nur noch Leiter der Kirche und hat keine Territorien mehr, was auch zu einer Neueinteilung der Bistümer führte.

In diesem Zusammenhang wurde der Sitz nach Solothurn verlegt, weil damals beim Fürstbistum von Basel das Territorium seiner weltlichen Herrschaft und seiner Kirche nicht identisch waren. So gehörte Pruntrut zum Fürstbistum Basel, gleichzeitig aber zum kirchlichen Bistum von Besançon.

Das alte Fürstbistum Basel umfasste auch Gebiete in Frankreich und Deutschland. Das heutige Bistum hält sich an die Staatsgrenzen. Weshalb ist ein Bistum heute nicht mehr grenzüberschreitend?

Ja, das alte Fürstbistum umfasste Gebiete sowohl in Frankreich als auch in Deutschland. Zu dieser Zeit war es auch nicht unüblich, dass der Bischof seinen Sitz nicht im eigenen kirchlichen Bistum hatte. So residierte beispielsweise einer der letzten Fürstbischöfe – vor dem neuen Bistum – in Offenburg, und zwar einfach deshalb, weil er dort Pfarrer gewesen war.

Die heutigen Bistümer hingegen sind zum grössten Teil relativ einheitlich weltliche Gebiete. Bistümer, welche über staatliche Grenzen hinausgehen, gibt es kaum noch.

Warum gehört der Kanton Thurgau – eine Exklave – zum Bistum Basel?

Dies hat historische Gründe. Grosse Teile des heutigen Bistums Basel, wie übrigens auch des Bistums Chur, gehen aufs Bistum Konstanz zurück. Bei der Neueinteilung der Bistümer Basel und Chur hat man den Thurgau dem Bistum Basel angegliedert.

Wieviele Katholiken leben innerhalb des Bistums und wieviele von ihnen sind praktizierende Katholiken?

Getaufte Katholiken sind es ungefähr 1,1 Millionen, d.h. sie sind auch Kirchenmitglieder. Wieviele davon praktizierende Katholiken sind, ist schwer zu sagen. Wenn man davon ausgeht, dass beim Kirchenbesuch der Durchschnitt bei 15 – 30% liegt – je nach Region – so hat man ein mögliches Kriterium, aber die Praxis der Katholiken kann man nicht einzig und allein am Kirchenbesuch bemessen.

Es gibt aber Regionen – wie beispielsweise das Wallis – mit fast 100% Kirchenbesuchern.

Ja, die 15 – 30% sind typisch für das Mittelland. Es gibt auch im Bistum Basel Gebiete, wo der Kirchenbesuch bei 50% ist und andere, wo er nicht einmal bei 10% liegt.

Ein Bistum ist auch eine Organisation. Wieviele bezahlte und freiwillige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind für das Bistum Basel tätig?

Das Bistum umfasst – mit den fremdsprachigen Missionen – ungefähr 600 Gemeinden. Wieviele Mitarbeiter – vom Priester bis zum Sigrist – im Bistum tätig sind, ist schwer zu sagen, denn die Anstellungsbehörde ist die jeweilige Kirchgemeinde und nicht das Bistum.

Dem Bistum direkt unterstellt sind lediglich die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Ordinariats.

Sie üben ein hohes Amt aus, das ohne Zweifel eine Berufung ist. Trotzdem: nur ganz wenige Priester werden Bischof. Was sind die Voraussetzungen, dass man Bischof wird?

Bischof Koch anlässlich der Bischofsweihe

Ich habe etwas Mühe, wenn man von Laufbahn spricht. Laufbahn signalisiert ja, dass man etwas werden will, ich wollte nie Bischof werden (lacht), ich bin einfach gewählt worden. Wir haben im Bistum Basel das in der Weltkirche fast einmalige Privileg, dass das Domkapitel den Bischof selber wählt, und das Domkapitel kam offenbar zur Überzeugung, ich sei fähig, dieses Amt auszuüben.

Wie wird ein Bischof formell gewählt?

Wie bereits erwähnt, wählt das Domkapitel den Bischof. Das Domkapitel setzt sich aus residierenden und nicht residierenden Domherren zusammen. Die residierenden Domherren sind diejenigen, die in Solothurn wohnen und auch im Ordinariat mitarbeiten, die nicht residierenden sind Priester, die in den Kantonen leben und mitwirken. Das Wahlverfahren geht so, dass das Domkapitel eine Liste mit sechs Kandidaten aufstellt, welche an die Diözesankonferenz eingereicht wird. Die Diözesankonferenz hat sich im Laufe der Geschichte ein sogenann-

im Interview

tes Streichungsrecht angemasst. Historisch hat sie es nicht und es gibt auch überhaupt keinen Anhalt dafür im Konkordat. Darin steht nur, das Domkapitel habe die Pflicht, niemanden zu wählen, der dem Staat nicht genehm ist; daraus ergibt sich also lediglich eine Informationspflicht des Domkapitels, Bescheid einzuholen, ob ein Kandidat dem Staat nicht genehm ist. Die Diözesankonferenz hat sich daraus ein Recht abgeleitet, sie könne Kandidaten von der Liste streichen, wovon sie ja bekanntlich auch schon Gebrauch gemacht haben. Nach der Wahl braucht es anschliessend die Bestätigung des Gewählten durch den Papst.

Was bedeutet für Sie persönlich die Wahl als Bischof? Ist das ein Traum eines jungen Priesters?

Nein, ich habe nie damit gerechnet, im Sommer 1995 schon gar nicht. Ich habe vermutet, dass das Domkapitel mich wahrscheinlich auf die Liste nimmt und ich habe dies geschätzt als ein Zeichen des Vertrauens, das es in mich hat. Ich habe aber nie damit gerechnet, dass das Domkapitel mich wählen wird. Was für mich bei der Annahme der Wahl ausschlaggebend war, war das Wissen, dass im ganzen Bistum um eine gute Wahl gebetet wurde. Als ich nachher durch das Domkapitel gewählt wurde, musste ich mir sagen, wenn der Heilige Geist da irgendwo mitgewirkt hat, dann kann ich nicht Nein sagen.

Ich war einfach überzeugt, und das habe ich dem Domkapitel auch gesagt, sie sollen niemanden unter 50 Jahren wählen – aber das Domkapitel ist dem nicht gefolgt – einfach wegen der langen Zeit, die man im Amt bleibt. Nach dem Kirchenrecht hat ein Bischof sein Amt bis zum 75. Altersjahr auszuüben, dann muss er die Demission einreichen. Reicht er sie vorzeitig ein, ist er darauf angewiesen, dass der Papst sie annimmt.

Ein Tag im Leben eines Bischofs – was sind Ihre Pflichten, sind Sie hin- und hergerissen zwischen Ihrer Aufgabe als geistlicher Hirte und als Vorsteher einer grossen Organisation?

Wir haben erstens eine sehr kleine Verwaltung des Bistums. Dies hängt mit der ganzen Finanzstruktur zusammen, denn in der deutschsprachigen Schweiz liegt die Finanzhoheit bei der Kirchgemeinde. Als Konsequenz verfügt das Bistum über sehr wenig finanzielle Mittel; es widerspricht eben schon physikalisch der Schwerkraft, dass das Geld von unten nach oben fliesst.

Das ganze Bistum hat einen Finanzhaushalt von 300 Millionen Franken, von denen stehen dem Bistum 1,5 Millionen Franken zur Verfügung. Mit dieser Summe – hinzu kommen noch Kirchenopfer und Beiträge vom Fastenopfer – muss die ganze Verwaltung betrieben werden, d.h. dass wir eine sehr kleine Verwaltung von ca. 20 Leuten sind. Zweitens habe ich einen eigenen Verwalter für die finanziellen Belange, zudem übernimmt der Generalvikar sehr viele Verwaltungsaufgaben, so dass ich mich zum ganz grossen Teil auf die kirchliche Verantwortung beschränken kann. Natürlich trage ich überall die letzte Verantwortung, aber ich bin darauf angewiesen, auf meine Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen zählen zu können.

Ein Bischof ist oberster Priester, Verwalter und Richter einer Diözese. Was beinhaltet die richterliche Gewalt eines Bischofs?

Die richterliche Gewalt im ganz allgemeinen Sinn bedeutet, dass der Bischof Entscheidungskompetenz hat über die Glaubens- und Sittenlehre. Er muss z.B. entscheiden, ob Seelsorgerinnen und Seelsorger Thesen vertreten, welche eventuell nicht mit dem Glauben zu vereinbaren sind und ihnen die Missio entzogen werden müsste, auf der anderen Seite erteilt er auch die Missio.

Ein zweiter Bereich sind Rechtsfragen, welche mit der Ehe zusammenhängen. Bei Nichtigkeitsverfahren von Ehen, bei Gültigkeitserklärungen von Ehen, die nicht rechtmässig geschlossen wurden. Im weiteren ist auch die Laiisierung von Priestern ein Rechtsakt. Ich verfüge über eine eigene Abteilung, dem sogenannten Offizialat, welches sich mit all diesen Rechtsfragen beschäftigt.

Im Verlaufe dieses Jahrhunderts hat die Säkularisierung zugenommen. Die Kirchenaustritte nehmen zu. Wie gehen Sie damit um?

Basel verzeichnet tatsächlich sehr viele Kirchenaustritte. Eine genaue Analyse wäre gefragt. Warum Leute aus der Kirche austreten, das hat ganz verschiedene Gründe. Auf der einen Seite sind sie finanzieller Art. Die Leute sagen sich, dass für die wenigen Momente, in denen sie die Kirche brauchen, der Einsatz, den sie leisten müssen, viel zu gross ist; Angebot und Nachfrage stehen in keinem Verhältnis mehr.

Ein weiterer Grund liegt darin, dass man sich mit vielen Überzeugungen dieser Kirche nicht mehr identifizieren kann. Das beobachten wir in allen Bereichen, auf der extrem rechten Seite als auch extrem links. Das ist die unheilvolle Allianz, welche wir heute erleben, dass die extremen Rechten jetzt dazu auffordern, aus der Kirchgemeinde auszutreten und auf der anderen Seite, dass der Freisinn, der extreme Freisinn, die Kirche privatisieren möchte.

Für uns ist es eine ständige Gewissensforschung: Was machen wir falsch, was müssen wir besser machen, damit die Leute treuer und solidarischer zur Kirche stehen.

Offenbar hat auch die Kirche ihr Überalterungsproblem. Wie erklären Sie sich, dass es überproportional viele ältere Menschen sind, die sich mit religiösen Fragen beschäftigen? Oder ist dies eine falsche Hypothese?

Ich glaube, sie stimmt nicht ganz. Ich sehe auch bei jungen Menschen viel religiöses Fragen, aber es hat eine andere Ausrichtung. Das hängt mit der Lebenssituation zusammen. Der junge Mensch, der das Leben vor sich hat fragt: Wie hilft mir die Religion, das Leben zu gestalten, also die ganze Sinnfrage steht sehr stark im Vordergrund. Im späteren Lebensalter haben wir den Tod, das Sterben immer unausweichlicher vor Augen und dort haben die religiösen Grundfragen eine andere Dimension. Für ältere Menschen bilden Religion und Kirche von der Tradition her eine grössere Einheit. Jüngere Menschen sind eher der Meinung, religiös sein zu können, ohne einer Kirche anzugehören.

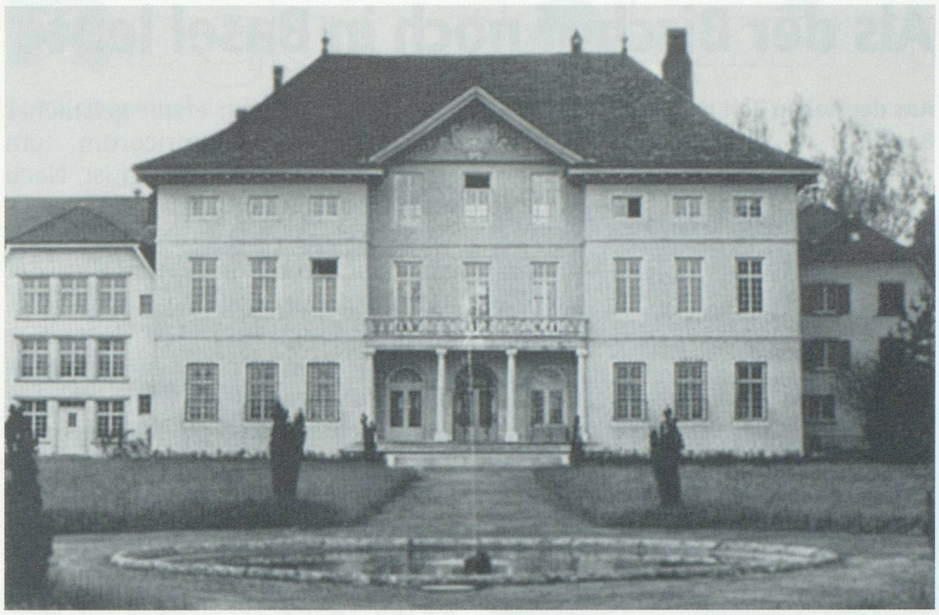
Haben Sie Strategien, um die Leute wieder für die Kirche zu gewinnen?

Die einzige Strategie, die wirklich überzeugt, sind die glaubwürdige Verkündigung und ein glaubwürdiges Leben der Kirche, so dass die Leute den Eindruck haben, sie können dort zu Hause sein und sind dabei gut aufgehoben.

Dem Bistum Sitten geht es finanziell schlecht. Von den Wallisergemeinden musste ein Sonderbeitrag erhoben werden. Welche Lösungen streben Sie für die finanziellen Probleme im Bistum Basel an?

Was wir neu überdenken müssen ist, dass die Beiträge der Landeskirchen an das Bistum erhöht werden müssen, weil es mit den wenigen Mitarbeitern, die mir zu Verfügung stehen, fast unmöglich ist, das Bistum zu leiten.

Schauen Sie nur einmal, was es auf der kantonalkirchlichen Ebene beispielsweise in Basel an Stellen gibt für Religionsunterricht, Katechese, Jugendarbeit, Aids-Seelsorge und vielem mehr. Auf Bistumsebene habe ich für alle Bereiche genau einen Mann zur Verfügung. Von daher, auch in pastoraler Hinsicht, ist es fast eine Illusion, das Bistum mit einer derart kleinen Besetzung leiten zu können. Da braucht es mehr Überzeugungsarbeit, auch an die Landeskirchen, dass sie bereit sind, die Beiträge ans Bistum zu erhöhen.



Bischofssitz in Solothurn

Wenn 1,5 Millionen Franken für das ganze Bistum zur Verfügung stehen, dann entlöhnen Sie Ihre Mitarbeiter sehr bescheiden?

Also, es ist mir schon ein Anliegen, dass die Mitarbeiter recht bezahlt sind. Was ich aber erwarte und was ich auch mit Freude feststellen darf, ist, dass meine Mitarbeiter keine Uhr tragen, sondern ihre Aufgaben auch über die normale Arbeitszeit hinaus erfüllen.

Sie haben wohl noch viele Jahre als Bischof vor sich. Haben Sie für Ihre künftige Tätigkeit Visionen und Wünsche?

Nun, das weiss wohl niemand, wieviele Jahre mir beschieden sind. Ich sehe vor allem vier Bereiche, welche für mich als Bischof sehr wichtig sind.

Erstens der Dienst am Evangelium. Das wichtigste, worum es den Kirchen überhaupt geht, ist die Verkündigung der Guten Nachricht von Jesus Christus, und diese möchte ich verkündigen durch Predigten und Vorträge.

Zweitens verstehe ich mich vor allem als Seelsorger der Seelsorger. Darum habe ich mich auch entschieden, in den ersten Jahren nicht überall im Bistum präsent zu sein, sondern vor allem Begegnungen mit den engsten Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen zu suchen.

Das Dritte, was mir sehr wichtig ist, das ist, dass der Bischof den Dienst an der Einheit ausübt – gerade in der heutigen Kirche, die derart polarisiert ist – und die verschiedenen Gruppierungen ins Gespräch bringt. Der Bischof ist zudem nicht nur Leiter eines Bistums, sondern er ist als Bischof Mitglied des Bischofskollegiums weltweit. Die Kirche Schweiz lebt in einem Land, das sich gerne als Sonderfall versteht und so kann die Tendenz aufkommen, dass sich die Kirche Schweiz auch als Sonderfall sieht. Hier etwas mehr weltkirchliche Weite in die Kirche Schweiz zu bringen, ist mir ein sehr wichtiges Anliegen.

Das vierte ist, dass ich meine Aufgabe als Bischof auch als Dienst an der Gesellschaft verstehe. Denn die Kirche existiert ja nicht um ihrer selbst willen, sondern um der Menschen willen. Und hier einen Beitrag zu leisten für die Vermenschlichung der Gesellschaft, das wäre mir sehr wichtig.

Herr Bischof Koch, wir bedanken uns für das Gespräch.